

# Täuschung, Lüge und Streit ohne Ende

Pionier der amerikanischen Karikatur: Sonderausstellung in Waghäusel zur Wahl des amerikanischen Präsidenten mit Arbeiten des gebürtigen Landauers Thomas Nast

Von Hans-Joachim Of

Wird die Welt nach der Präsidentschaftswahl in den USA am 3. November ein weiteres Schmierentheater ungeahnten Ausmaßes erleben? Seit Wochen und Monaten streut Donald Trump Zweifel am Ablauf der Abstimmung. Bei seinen Auftritten nährt er Gerüchte um Manipulation und Betrug. Freiwillig, so glauben Beobachter, wird er das Feld nicht räumen. Deshalb werden Erinnerungen an das Jahr 1876 mit Täuschungen, Lügen und Streit wach.

Nicht ausgeschlossen ist, dass es bei den anstehenden US-Wahlen zu einer Wiederholung des Desasters von damals kommen könnte. Was war passiert? Die Wahl am 7. November 1876 hatte in vier US-Bundesstaaten, allen voran in Florida, kein eindeutiges Ergebnis gebracht. Demokraten und Republikaner reklamierten den Sieg für sich und nominierten ihre eigenen Leute für das Wahlmännergremium. Die Verfassung lieferte keinen Ausweg.

Im Weißen Haus und bei Präsident Ulysses Grant war die Nervosität bis ins Unerträgliche gestiegen. Man musste mit einem Aufstand rechnen. Er drohte mit dem Einsatz von Truppen des Bundes, über New York würde er das Kriegsrecht verhängen. Die Frage war: Würde sich der demokratische Herausforderer Samuel J. Tilden zum Präsidenten ausrufen lassen? Würde es zu Gewalt kommen? Erst kurz vor der Vereidigung konnte ein Bürgerkrieg abgewendet werden.

Obwohl Tilden mehr Stimmen als der Herausforderer Rutherford B. Hayes auf sich vereinte, gab sich dieser geschlagen, nachdem er sich mit politischen Zugeständnissen kaufen ließ. Die Republikaner hatten die Wahl erfolgreich angefochten, und Hayes, der von 1877 bis 1881 als 19. US-Präsident in die Geschichte einging, zog als Nachfolger von Ulysses S. Grant, ebenfalls Republikaner, ins



Schon bei früheren Wahlen trampelte oder trimpelte ein republikanischer Elefant durch den Porzellanladen der Politik. Das verdeutlicht diese Karikatur von Thomas Nast in der Eremitage Waghäusel. Repro: Hans-Joachim Of

Weißes Haus ein. Amerikas Demokratie hatte eine skandalöse Wahl mit Vorwürfen, Betrug und Fälschungen, die den Glauben an ein demokratisches System erschütterte, erlebt. Parallelen zum Zähldebakel von Florida im Jahr 2000 und dem „Sieg“ des nach Wählerstimmen le-

diglich zweitplatzierten George W. Bush, aber auch zur letzten US-Wahl im Jahre 2016 liegen auf der Hand.

Der Verlierer hatte 1876 also gesiegt. Eine Verfassungskrise war überstanden. Jetzt, 144 Jahre später, könnte den USA ein ähnliches Szenario drohen, denn das

Wahlsystem in den USA ist stark verbesserungswürdig. Nach wie vor sind Gesetze, Verordnungen und Fristen nicht eindeutig formuliert – und manipulierbar!

Dieses alles und noch viel mehr, könnte man in einer coronabedingt derzeit lei-

der geschlossenen Sonderausstellung anlässlich der Wahl zum 59. US-Präsidenten im Humorpark der Eremitage Waghäusel sehen. Hoffentlich besteht ab Dezember wieder die Gelegenheit dazu.

Kurator Rolf Heinzmann und sein rühriges Team zeigt Illustrationen von Thomas Nast, einem deutschstämmigen Zeichner und Illustrator. Er gilt als Begründer der amerikanischen Karikatur. Die sehenswerte Ausstellung steht unter dem Motto „Täuschung, Lüge und Streit ohne Ende – bei den anstehenden US-Wahlen könnte er zu einer Wiederholung des Desasters von 1876 kommen“.

Thomas Nast wurde am 27. September 1840 im pfälzischen Landau geboren und wanderte mit seinen Eltern 1846 nach New York aus. „Aus heutiger Sicht kann man behaupten, dass er mit seinen Zeichnungen ein Alleinstellungsmerkmal in Amerika hatte“, heißt es im Museum der Stadt Landau, dem die Ausstellungstücke gehören. Bekannt wurde Nast durch sein langjähriges Wirken für die New Yorker Zeitung „Herper's Weeekly“ und der Schaffung von Figuren wie „Uncle Sam“ oder „Santa Claus“ sowie Symbole von demokratischen und republikanischen Parteien. Immer wieder hatte sich Nast in US-Wahlkämpfen eingemischt. Bei der Präsentation und Karikatur seines republikanischen Wunschkandidaten hatte er auf einer Tafel ein Fragezeichen und einen Schwamm zur Korrektur gezeichnet. Er wollte damit zeigen: Der Wahlausgang ist ungewiss.

Wenn die Ausstellung wieder geöffnet wird, kann sie in Waghäusel unter Einhaltung der üblichen Corona-Regeln jeden Mittwoch von 16 bis 20 Uhr und jeden Sonntag von 14 bis 18 Uhr bei freiem Eintritt besucht werden.

Info: Humorpark Waghäusel, bis 31. Januar 2021. Telefon: 07254 / 98 519 37; Internet: www.humorpark-eremitage.de

## So also klingt Karl Marx

Ensemble SurPlus bei der Gesellschaft für Neue Musik in Mannheim

Von Jesper Klein

Rasante Bläser, Tremoli in den Streichern, ein hinauf- wie hinabsausender Pianist am Klavier – so klingt also Karl Marx. Jedenfalls nach der Auslegung von Brice Pauset, einem von vier Komponisten, deren Werke vom Ensemble SurPlus bei der Gesellschaft für Neue Musik in Mannheim aufgeführt wurden.

„Das Kapital“ hat sich Pauset für den dritten Teil seines politisch-philosophisch aufgeladenen Stücks „Après une lecture de Marx“ ausgesucht. Der Titel ist zugleich eine Reminiszenz an Franz Liszt, auch wenn der Marx-Text eher amüslich ist.

Wesentlich klangsinlicher und verspielter geht es da bei Saskia Bladt zu. Ihre „Don Quixote“-Komposition ist zugleich eine Wahrnehmungsfragen aufwerfende Materialstudie; Geräusche bilden dabei die zweite Hörebene. So treffen in der eindrucklichen Neuerzählung dieses Klassikers Glas- und Metallklänge oder das Blättern in Buchseiten auf in klassischer Weise von den Instrumenten erzeugte Klänge.

Claus-Steffen Mahnkopfs „Polyptychon“ erwies sich als eine erfreulich fassliche Hommage an den amerikanischen Philosophen George Steiner. Eine gemeinsame Partitur gibt es nur für An-

fang und Ende des Stücks, ansonsten agierten die sieben Musiker autonom und in selbstgewählten Tempi. Jedem Instrument fällt hier eine Rolle zu, die Oboe d'amore etwa verklänglichlich die Erotik. Der Pianist, der hier als Philosoph auftritt, stiftet Zusammenhang und führt mit Klicktrack durch das Stück. Organisation versus Freiheit.

Wolfram Schurigs „variations automatique“ hingegen sind wesentlich strenger gebaut und blieben für den Hörer doch ungleich schwerer verständlich. Auf Basis der Isorhythmie – einem Verfahren, mit dem ursprünglich Komponisten des Spätmittelalters ihre Musik rhythmisch wie melodisch gliederten – entsteht hier ein komplexes Geflecht, dessen strikte Ordnung beim konsequenten Auszählen der Pausen deutlich wurde.

Dass drei der vier Komponisten vor Ort in den Reiss-Engelhorn-Museen waren und kurze Erläuterungen zu den Werken beisteuerten, erwies sich für das Verständnis als hilfreich. Das Ensemble SurPlus (Leitung: Erich Wagner) spielte mit Ernst und Hingabe, ihm wird man gern weitere Auftragswerke anvertrauen. Nach dem letzten Konzert der Reihe in diesem Jahr bleibt die Frage: Wann wird man zeitgenössische Musik wieder so konzentriert und live erkunden können?

### Der Pianist als Philosoph

## In neuem Ambiente

Lunchkonzert des Philharmonischen Orchesters in Corona-Zeiten

Von Christoph Wagner

Nach dem ersten Corona-Lockdown hatte das Philharmonische Orchester Heidelberg jetzt seine beliebte Reihe der Lunchkonzerte wieder aufgenommen und dabei dem Publikum gleich eine erfreuliche Neuerung geboten: Man ist aus dem doch eher sterilen Orchestersaal in den Alten Saal des Theaters umgezogen, dessen sehr viel anregendere Raumatmosphäre den Hörern noch einmal erheblich steigert. Hoffentlich bleibt das auch nach dem zweiten Lockdown so.

Das einleitende Harfenkonzert des Russen Reinhold Glière, komponiert 1938, ist hierzulande vielleicht deswegen so unbekannt, weil es klingt, als habe es die revolutionären stilistischen Entwicklungen im frühen 20. Jahrhundert nicht gegeben. Ob Glière weiter im spätromantischen Stil schrieb, um im avantgardefeindlichen Russland Stalins Karriere machen zu können, lassen wir dahingestellt. Auf jeden Fall beherrschte er sein Handwerk, bot ausgesprochen schöne Musik, vital, volkstümlich, manchmal melancholisch – also fast immer positiv.

Der Solopart ist inspiriert durch die damalige russische Starharfenistin Xenia Erdeli, die jahrzehntlang im Orchester des Bolschoi-Theaters Moskau spielte und durch zahlreiche Kompositionsaufträge die Harfenliteratur enorm bereicherte.

Die in Moskau geborene Solo-Harfenistin des Philharmonischen Orchesters, Maria Tsaytler, nutzte die sich ergebenden Möglichkeiten, ihre überragenden technischen Fähigkeiten zu demonstrieren, und schuf durch subtile Gestaltung atmosphärische Dichte.

Der junge Chordirektor des Theaters, Michael Pichler, konnte die vielen klanglichen Raffinessen der Partitur überzeugend herausarbeiten und sorgte für eine insgesamt homogene und mitreißende Wiedergabe. Und auch die A-Dur-Symphonie des siebzehnjährigen Mozart will keine Probleme wälzen, sondern dem Hörer einfache Freude bereiten. Einprägsame Themen und Motive werden spielerisch ähnlich wie im Streichquartett durch alle Stimmen geführt, bei trotz minimaler Bläserbesetzung hoch differenziertem Klang.

Michael Pichler gelang es, mit klarer Zeichengebung dem Orchester sein Markenzeichen zu entlocken, mit dem es oft weit renommierte Ensembles in den Schatten stellt: unbändige Spielfreude bei absoluter Gewissenhaftigkeit im Detail. Insbesondere der virtuose Finalsatz wurde so zu einem echten Ereignis.

Hoffen wir, dass der erneute Lockdown, der natürlich wieder vor allem die Kultur stilllegt, tatsächlich nur vier Wochen dauert und solche Konzerte bald wieder möglich sind. Wir brauchen sie als Gegengewicht zum Corona-Frust.

### KULTUR KOMPAKT

#### Orchester protestieren still

Zahlreiche Orchester in Deutschland haben gestern Abend ihren „Unmut über den Umgang mit Kunst und Kultur“ zum Ausdruck gebracht. Unter der Federführung der Aktionsgemeinschaft #AlarmstufeRot waren die Ensembles um 20 Uhr auf die Bühne gekommen und verharren dort 20 Minuten in Stille. Wegen der Corona-Pandemie sind Auftritte kulturschaffender bis Ende November untersagt worden. An der Aktion beteiligen sich unter anderem die Münchner Philharmoniker, das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, die Bayerische Staatsoper sowie die Staatskapelle Berlin.

#### Händel-Festspiele verschoben

Wegen der Corona-Pandemie verschiebt das Badische Staatstheater in Karlsruhe seine eigentlich für kommenden Frühjahr geplanten Händel-Festspiele auf das Jahr 2022. Das Publikum erwarte von den renommierten Festspielen vor allem auch eine große Vielfalt an Veranstaltungen, erklärte Generalintendant Peter Spuhler am Montag. „Leider ist es nicht möglich, diese Erwartungen unter Corona-Bedingungen voll zu erfüllen.“ Die 44. Internationalen Händel-Festspiele hätten eigentlich zwischen 19. Februar und 3. März kommenden Jahres stattfinden sollen. Das Festival findet normalerweise jedes Jahr statt.

## Grütters fordert unbürokratische Hilfe

dpa. Kulturstaatsministerin Monika Grütters fordert vor der Sitzung des Corona-Kabinetts der Bundesregierung an diesem Montag großzügige und effiziente Hilfen für die Kulturszene. Es müsse „mindestens in dem Umfang, wie man auch anderen Branchen hilft“ unterstützt werden, sagte die CDU-Politikerin dem Nachrichtenportal „ThePioneer“ (Montag). Sie meine nicht in erster Linie institutionell geförderte Einrichtungen, sondern beispielsweise Kinos, Galerien und Clubs.

Bereits am Freitag hatte die Kulturstaatsministerin darauf hingewiesen, dass es um die Existenz von mehr als 1,5 Millionen Menschen in der Kulturbbranche gehe, „die in unserem Land mehr als 100 Milliarden Euro zum Bruttoinlandsprodukt an Wertschöpfung beitragen und häufig als Soloselbstständige arbeiten“. Nun seien unbürokratische Hilfen auch eine Frage der Wertschätzung, betonte die CDU-Politikerin.

## So tastend wie möglich

Enjoy Jazz: Helmut Böttiger, Jens Harzer, Eva Blöcker und das Ensemble Modern näherten sich Paul Celan

Von Franz Schneider

„Weggebeizt vom Strahlenwind deiner Sprache“ – Paul Celans Stimme durchdringt den Mannheimer Rosengarten, einen der Hygiene wegen halbleeren Raum, es wirkt geradezu gespenstisch. Seiner wird heute gedacht, darum betritt Helmut Böttiger die Bühne vor bläulich kühlem Hintergrund und bietet wenig Bekanntes.

Denn der mehrfache Celan-Buch-Autor beschrieb Celans Czernowitz, ein abgelegener Ort, an den sich aber gelegentlich das Theater verirrt. Darin war ein Schauspieler tätig, der seinerzeit bekannt war mit einer Stimme, die mehr sang als sprach, und der junge Paul Celan hörte zu genau hin, als dass ihn dies nicht mitschwingen ließ. Ferner jedoch plädierte Böttiger für einen Celan ohne ideologischen Zugriff und gegen eine Verkürzung seiner Dichtung fürs Schul-

buch. Jenseits der „Todesfuge“ nämlich gelangen ihm gerade im Spätwerk Gedichte, die so weit gingen wie Gedichte eben gehen können.

Damit das klar wird, braucht es radikale Zeitgenossen, braucht es Marcel Beyer. Soeben hat dieser selbst den „Dämonenräumdienst“ bestellt, nun ist er Böttigers Diskussionspartner und es wird lebendig dabei, denn es geht jetzt auch um Musik. Celans Lyrik wurde oft vertont, auch von Marcel Beyer: Ob dem Komponisten das zu vertonende Gedicht dabei lediglich nur Material sein kann oder er auf sprachliche Eigenheiten eine Antwort finden muss, blieb offen.

Auf seine Art antwortete darauf das Ensemble Modern beim „Cello-Einsatz von hinter dem Schmerz“. Verständlich womöglich, dass sich beim Trio um Hermann Kretzschmar und Dietmar Wiesner Auge und Ohr sich besonders auf die Cellistin Eva Blöcker richteten, um zu er-



Cellistin Eva Blöcker im Mannheimer Rosengarten. Foto: Sebastian Weindel

leben, wie sie in Korrespondenz mit dem Dichter ihr Instrument auf vielfältig schöpferische Weise zum Tönen und Klingen brachte.

Da bedurfte es nur noch des Schauspielers Jens Harzer, dessen eigenes Stimmorgan in der Rezitation wiederum sich Celan annäherte, so tastend wie möglich, aber immer Schauspieler, der Musik ergeben, doch nie Autor, wie er danach fast flapsig bekannte. Zuvor waren die berühmten Poeme wieder zu vernehmen, ob „Tenebrae“, ob „Psalm“ ob „Schibboleth“, deren insgeheim musikalität im Sprechen und Hören sich offenbarte, vornehm kommentiert und begleitet vom Ensemble Modern.

Wie heißt es in Celans frühem Gedicht „Corona“ (1948): „Aus der Hand frisst der Herbst mir sein Blatt: wir sind Freunde“. Besser als der Dichter selbst kann einer einen Abend über Celan und die Musik nicht beschreiben.